

konnte und sollte nach seiner Überzeugung moralische Eroberungen machen. Im Glauben, Napoleon wolle diesen Weg beschreiten, freute er sich besonders auf die Ernennung zum Gesandten im neuen Königreich Westfalen. Entsprechend groß war seine Enttäuschung als ihm klar wurde, daß für Napoleon nur die Interessen Frankreichs zählten. Eine ähnliche Enttäuschung, weil die Erwartungen ähnlich hoch gespannt waren, bereitete ihm die Ernennung zum Gesandten beim Deutschen Bund 1815. Reinhard hielt von Preußen wenig und noch weniger von Österreich, da sie keine deutschen, sondern eigene Interessen verfolgen würden. Er erhoffte sich vielmehr eine politische Organisation des »Dritten Deutschland« ganz im Sinne von Wangenheim, dem er sich in Frankfurt näherte. Auch hier mußte er resignierend feststellen, daß Metternich den Bund zunehmend als Mittel seiner österreichischen Politik benutzen wollte. Als Politiker, so Delinière, war Reinhard nicht besonders erfolgreich, weil er seine aufklärerischen Ideale nicht aufgeben wollte und weil er als »Weltbürger« kein Verständnis für den aufkommenden Nationalismus besaß.

Die Grenzen seines Verständnisses zeigten sich auch bei der Einstellung zur Religion. Als Vertreter einer »natürlichen Religion« blieb ihm der Katholizismus, besonders in seiner an Rom orientierten Form immer fremd. Die Konversion Friedrich Schlegels war ihm nicht nur unverständlich, sondern führte zu einem Ende der Beziehungen. Erst gegen Lebensende fand er in dem aufgeklärten Wessenberg einen Dialogpartner, der ihm schließlich zum Freund wurde.

Delinière zeichnet das Bild seines »Helden« mit viel Sympathie, aber nicht unkritisch. Er verschweigt auch nicht seine Schwächen und negativen Seiten wie z. B. seine jüdenfeindlichen Äußerungen. Nicht ganz gerecht wird er ihm, wenn er immer wieder sein »elitäres« Denken hervorhebt, denn das ist eine Verurteilung nach unseren Normen (oder handelt es sich hier um ein Übersetzungsproblem?). In der Tat, Reinhard war kein Demokrat, aber wer war das schon in Europa um 1800? Auch nicht Robespierre, um dessen Verständnis er sich nach Meinung Delinières hätte bemühen müssen. Er war und blieb ein Anhänger der Verfassung von 1791, also der konstitutionellen Monarchie, die in Frankreich und Europa eine Zwischenform zur Demokratie darstellte und blieb so, wie Delinière ansonsten immer wieder betont, seinen Grundsätzen treu.

*Hans-Otto Binder*

WOLFGANG REINHARD: Geschichte der europäischen Expansion. Bd. 3: Die Alte Welt seit 1818. Mainz: Kohlhammer Verlag 1988. 278 S. Ln. DM 89.-.

Reinhards nun in 3 Bänden vorliegendes Werk ist ein Wagnis. Für den hier vorzustellenden Band gilt das in noch stärkerem Maße als für die beiden anderen. Denn für das 19. und 20. Jahrhundert ist nicht nur der Umfang der einschlägigen Fachliteratur für niemanden mehr überschaubar, sie ist auch in so vielen Sprachen verfaßt, daß kein einzelner Autor die Sprachkompetenz besitzt, um alles Wichtige zur Kenntnis nehmen zu können. Reinhard zieht die in west- und südeuropäischen Sprachen veröffentlichte Fachliteratur heran. Auf dieser Informationsgrundlage verfolgt er die Entwicklungen in Asien und Australien, einschließlich der kulturell ungemein vielfältigen Inselwelt des Indischen und des Pazifischen Ozeans, sowie des Osmanischen Großreichs. Das 19. und 20. Jahrhundert werden gleichgewichtig berücksichtigt (z. T. mit weiten zeitlichen Rückgriffen, wo dies nötig schien), der Erste und der Zweite Weltkrieg werden als Zäsuren in der Geschichte des Imperialismus und der Dekolonisation herausgearbeitet. Der Verfasser geht auch kurz auf die konkurrierenden Theorien ein, die von der Fachwelt diskutiert wurden und werden, doch im Vordergrund steht die Darstellung der Entwicklungsverläufe. Die Politik der europäischen Kolonialmächte wird kritisch analysiert, aber die endogenen Entwicklungsprobleme werden nicht vernachlässigt. Man wird von einer fairen Darstellung sprechen dürfen.

Ihr besonderer Wert besteht in dreierlei: Erstens findet man hier einen schnellen, übersichtlich gegliederten Zugang zur Geschichte der einzelnen europäischen Expansionsräume und die entsprechende weiterführende Literatur. Zweitens entsteht durch die Zusammenschau ein Gesamtbild, das auch für die Spezialisten einzelner Räume neues bietet. Und drittens ist das Buch allen zu empfehlen, die gewillt sind, ihr auf Europa konzentriertes Geschichtsbild zu erweitern – nicht zuletzt auch um die europäische Geschichte besser zu verstehen.

Einzelheiten können angesichts der weltweiten Thematik des Buches hier nicht vorgestellt werden. Hingewiesen sei aber auf das Schlußkapitel, in dem der Verfasser den »euroasiatischen Wechselwirkungen« (S. 205–218) perspektivenreich nachgeht. Er unterscheidet im »Austausch zwischen Ost und West« (S. 217)

vier große Phasen: In der ersten Phase, die – abgesehen vom Islam – bis ins 16. Jahrhundert reichte, sei »Asien der gebende, Europa der empfangende Teil« (S. 217) gewesen. Die anschließende zweite Phase sieht er durch ein Gleichgewicht geprägt, wenngleich schon die Voraussetzungen für die dritte, im späten 18. Jahrhundert beginnende Phase der europäischen Herrschaft gelegt wurden. Nun entstanden vier Typen kolonialer Herrschaft: die Siedlungskolonie nordamerikanischen Typs, die Herrschaftskolonie lateinamerikanischen sowie des asiatisch-afrikanischen Typus und die Halbkolonie von der Art des Chinesischen und Osmanischen Reichs. Die vierte in die Zukunft offene Phase sieht Reinhard zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzen. In ihr begann die Gegenbewegung zur europäischen Expansion. Europa werde nun »auf sein ursprüngliches Maß reduziert« (S. 218). Ob der Historiker Reinhard ein guter Prognostiker ist, bleibt abzuwarten.

*Dieter Langewiesche*

WILLY REAL (Hg.): *Katholizismus und Reichsgründung. Neue Quellen aus dem Nachlaß Karl Friedrich von Savignys* (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte NF Heft 11). Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag 1988. Kart. 414 S. DM 78,-.

Aus dem Nachlaß des preußischen Diplomaten Karl Friedrich von Savigny († 1875), des Sohnes des großen Rechtslehrers, hatte W. Real bereits einige stattliche Bände mit Korrespondenzen und Akten herausgegeben, bevor ein zunächst in Sachsen ausgelagerter Nachlaßteil in das Familienarchiv in Trages (Hessen) zurückkehrte. Daraus ediert der Herausgeber in dem hier anzuzeigenden Band rund 250 Briefe und Schriftstücke, die aus den Jahren 1861 bis zum Tode Savignys stammen. Sie beinhalten vor allem hochwichtige Korrespondenzen, Protokolle, Erklärungen usw. aus der Entstehungszeit der Zentrumsfraktion im preußischen Landtag und damit zusammenhängende Themen, wie die Gründung der Partei, der Zentrumszeitung »Germania«, die ersten Reichstagswahlen u. ä. Savigny wurde erster Vorsitzender der Berliner Zentrumsfraktion, ein »Mann des Ausgleichs und des Gesprächs«, so Real in der instruktiven Einleitung.

Die Edition umfaßt außer den zentralen Phasen der Jahre 1870/71, also der Reichsgründung, wie es im Titel heißt, auch die ersten Jahre des »Kulturkampfes« und die Zeit vor dem deutsch-französischen Krieg bzw. vor dem Konzil. Zu den bezeichnenden Stücken der frühen Jahre gehört Bismarcks Anfrage bei Savigny betreffend Bischof Kettler als eventuellen Koadjutor-Erzbischof von Gnesen-Posen (1861). Mehrere der edierten Quellen stammen von Geistlichen aus den beiden zur oberrheinischen Kirchenprovinz gehörenden Bistümern Fulda und Limburg. »Wie kann die Diözese Fulda Gott danken, daß sie unter preußisches Zepter gekommen ist«, so schrieb Anfang 1867 Savignys Freund, Stadtpfarrer Eugen Theodor Thissen aus Frankfurt. Er spiegelt die Stimmung bei einigen führenden Klerikern der seit 1866 preußischen Gebiete Kurhessen, Nassau und der Freien Stadt Frankfurt in bezeichnender Weise wider. Real betont in seiner Einleitung, daß Bismarck zu klug war, um einen Krieg gegen Italien zum Schutze des Papstes vom Zaun zu brechen. Denn darauf liefen die unrealistische Politik der deutschen Bischöfe und die Appelle prominenter katholischer Ultramontaner hinaus: auf Krieg gegen Italien, wie dieser Band klar dokumentiert.

Die Quellen sind in chronologischer Folge ediert. Mehrheitlich haben sie Savigny als Adressaten, es handelt sich also wohl um Ausfertigungen. Dem Archivar fällt auf, daß die Vorlagen ohne Beschreibung bleiben, ob es sich also um eigenhändige Ausfertigungen, (Akten-)Duplikate (so wohl Nr. 66, trotz Unterschrift), handschriftliche oder gedruckte Stücke (etwa die Zeitungsartikel und bischöfliche Verlautbarungen) oder um zeitgenössische Abschriften handelt. Die Auslassungen »[...]« sind leider nicht näher erläutert. »Namen, die für das Verständnis der Zusammenhänge unerheblich sind, werden [im Register] weggelassen« (S. 408): eine akzeptable Entscheidung für lange Komitee-Listen (z. B. S. 243 f.), aber nach Ansicht des Rezensenten nachteilig für die Erschließung dieser kostbaren Quellen bei interessanten Namen, insbesondere dann, wenn diese nicht genau lokalisiert oder identifiziert werden. Das gilt etwa für bestimmte schlesische Reichstagskandidaten in dem wichtigen Stück Nr. 143: »Graf Sierstorpf«, identisch wohl mit dem damals 53jährigen Graf Alexander von Francken-Sierstorpf aus Neiß, Mitglied des Herrenhauses; »Graf Stolberg« ist nicht Otto zu Stolberg-Wernigerode (so irrtümlich auch im Register), sondern ein Katholik, wie der Zusammenhang zeigt, also einer der Grafen Stolberg-Stolberg, die ab 1873 Reichstagsmitglieder für das Zentrum wurden. Von den Vorstandsmitgliedern des 1871 gegründeten Katholikenvereins (S. 315) fehlen im Register der fürstlich-löwensteinische Leibarzt Dr. Jung und der bedeutsame Frankfurter Schriftsteller und Priester Johannes Diefenbach (sogar das Lexikon für Theologie und Kirche führt ihn).